

Adam Scheurer

Zum Tage meines goldenen Doktorjubiläums am 31. Juli 1974

Als ich im Januar 1922 nach Gießen kam, hatte ich bereits in der Allgemeinen Abteilung der Technischen Hochschule in Darmstadt vier Semester und an der jungen Universität Frankfurt ein weiteres Semester studiert. Um die Möglichkeit zu haben, mein Studium an der hessischen Landesuniversität, der traditionsreichen Ludoviciana abzuschließen, versetzte mich das Landesamt für das Bildungswesen, wie die Kultusbehörde im Volksstaate Hessen damals hieß, in den Schuldienst der Stadt Gießen. Hier widmete ich mich in weiteren fünf Semestern umfassenden philosophischen, pädagogischen, psychologischen und physikalischen Studien. Insbesondere schloß ich mich meinem engeren Landsmann Prof. Dr. *August Messer* an; er ist wie ich in Mainz aufgewachsen und hat wie ich in Mainz seine Reifeprüfung abgelegt. August Messer, mein Doktorvater, war Ordinarius für Philosophie. Dieses Ordinariat umfaßte damals noch neben der *Philosophie* die *Psychologie* und die *Pädagogik*.

Wer Pädagogik als Wissenschaft studieren will, für den ist es ratsam, daß er auch die pädagogische Praxis kennenlernt, ja er muß eine dauernde Fühlung mit den Wirklichkeiten des Erziehungslebens haben. Wer nur Theoretiker ist, wer mit der Praxis keine Fühlung hat, wem die Erkenntnis nur ein theoretisches Anliegen ist, der verliert sich in der Grenzsetzung allzu leicht in einem unfruchtbaren Skeptizismus. Wenn ich von meinem eigenen Werdegang exemplifizieren darf, so muß ich darüber hinaus fordern, daß man sehr viel Zeit dafür verwenden muß, Kindergärten, Schulen aller Art, Schulversuchsgründungen, Produktionsschulen und Fachschulen aller Art zu besuchen. Dabei muß man mit den in ihnen wirkenden Pädagogen Fühlung gewinnen, ihre Lehrpläne, ihre Hilfsmittel studieren und ihre Erfolge und auch aufkommende Schwierigkeiten auf sich wirken lassen. So besuchte ich Kindergärten, wenig-gegliederte Schulen, Sonderschulen verschiedener Art, Landeserziehungsheime von Hermann Lietz, Paul Geheeb, Montessori-Kindergärten, Jena-Plan-Schulen, Schulen in anderen Ländern, zunächst in Europa, *1948 war ich Mitglied der ersten deutschen Erzieherkommission, die eine 12 Wochen dauernde Studienreise durch die Vereinigten Staaten machte*, um sich einen Überblick über das amerikanische Schul- und Universitätswesen zu verschaffen. Diese Studienreise gestattete eine ganze Fülle von Schulbesichtigungen und Konferenzen mit allen Ebenen der Schulorganisationen und vielen Einzelpersönlichkei-

ten. Ebenso war ich Delegationsmitglied aus Hessen bei der internationalen »*Conference on comparative education*« im Rasthaus am Chiemsee, die vom 25. 4. bis 30. 4. 1949 stattfand. Auch bei dieser internationalen Konferenz für vergleichende Erziehung erhielten die Teilnehmer viele Anstöße und auch Maßstäbe für ihre Reformen, die gerade in diesen Jahren angestrebt und teilweise verwirklicht worden sind.

Doch zurück zur Ludoviciana. Sie war in den Jahren nach dem 1. Weltkriege die zweitkleinste deutsche Universität, Greifswald in Pommern war die kleinste. Aber eines kennzeichnet ihr Wesen: *die Möglichkeit einer nahen Zusammenarbeit zwischen Dozenten und Studenten*, die eine Eigenart gerade von Gießen war. Während meiner Studienzeit in Gießen, in den zwanziger Jahren, war jeder Student in der Lage, in persönliche Beziehungen zu seinen Lehrern zu treten, ihnen nicht nur wissenschaftlich, sondern auch menschlich näher zu kommen und auf diese Weise eine Förderung zu erfahren.

Und was das Studium in der *Philosophischen Fakultät* betraf, so hatte man unter den Dozenten eine reiche Auswahl. Da waren August Messer und Ernst v. Aster, die die beiden Ordinariate für Philosophie, Pädagogik und Psychologie innehatten; dann die beiden Kantianer Walter Kinkel und Oswald Weidenbach, der Kulturphilosoph Ernst Horneffer, der Psychologe und Mediziner Erich Stern, schließlich der katholische Theologe und Philosoph Theodor Steinbüchel. Die Gießener Philosophie trug also nicht ein einheitliches Gepräge, das die Schwesterfakultät in Marburg lange Zeit hindurch zeigte. Dort konnte man von einer klaren Vorrangstellung des Neukantianismus sprechen – von Friedrich Albert Lange über Hermann Cohen und Paul Natorp bis zu Ernst Cassirer und dem spanischen Philosophen Ortega y Gasset. In Gießen waren die philosophischen und die erkenntnistheoretischen Grundeinstellungen viel verschiedenartiger.

So bekannte sich August Messer zu einem »kritischen Realismus«; Ernst v. Aster war ganz Positivist und Nominalist wie etwa der Franzose Auguste Comte oder der Engländer David Hume; Ernst Horneffer war ein ausgesprochener Kulturphilosoph, ein vorzüglicher Redner, der in seinen kultur- und staatsphilosophischen Vorträgen viele begeisterte Zuhörer fand; Walter Kinkel war überzeugter Sozialist, bei aller Toleranz im Kampf gegen den aufkommenden Nationalsozialismus eine wehrhafte Natur; Theodor Steinbüchel war um eine Synthese von christlicher Philosophie und Marxismus bemüht; Erich Stern trat als philosophierender Mediziner und Psychologe hervor; Oswald Weidenbach schließlich hat stets die kritische Fortentwicklung der Grundgedanken Kants zum Ausdruck gebracht.

Es ist bezeichnend, daß mit der Machtübernahme des Nationalsozialismus von den genannten Dozenten der Philosophie an der Universität Gießen die Pro-

fessoren August Messer, Ernst v. Aster und Walter Kinkel ihre Tätigkeit einstellen mußten, sie galten für »politisch unzuverlässig«; Erich Stern mußte als Jude ausscheiden. In der Festschrift zur 350-Jahr-Feier der Gießener Universität, 1957, hieß es von Prof. Dr. med. et phil. Erich Stern, daß man nicht wisse, »ob dieser geistvolle Mensch noch unter den Lebenden weilt«. Ich konnte daraufhin dem Rektor der Universität, Herrn Prof. Dr. Hungerland, mitteilen, daß Prof. Dr. phil. et med. Erich Stern, mit dem ich brieflich in Verbindung stand, von 1933 bis 1955 in Frankreich lebte, dort eine sehr umfangreiche klinisch-jugendpsychiatrische Tätigkeit ausübte und dann bis zu seinem Tode am 20. 1. 1959, in Kilchberg bei Zürich in der Schweiz ansässig war. 1957 hat er mir sein letztes Buch »Der Mensch in der zweiten Lebenshälfte«, das 1955 im Rascher Verlag, Zürich, erschienen war, dediziert.

Nun sei hier die Frage gestellt: Welche Bedeutung hat gerade die Philosophie für den Pädagogen? Zunächst ist bekannt, daß sich die Pädagogik einer Fülle von Grundbegriffen bedient, die ursprünglich in der Philosophie, besonders der Wertphilosophie beheimatet sind und nur von dort her adäquat geklärt werden können. Ich erwähne nur beispielhaft einige wichtige: innere und äußere Anschauung, die zwei grundsätzlich möglichen Denkbewegungen der Analyse und Synthese, Glied und Ganzheitszusammenhang, ferner Begriffe wie Menschenbild, Gesinnung, Gewissen usw. Es ist geradezu evident, daß es Pädagogik als Lehre und Praxis der Menschenbildung ohne ein klar geprägtes Menschenbild nicht geben kann. Es ist aber ebenso klar, daß ein bloß einzelwissenschaftlich gewonnenes Menschenbild, wie es etwa eine biologische oder psychologische Anthropologie zu erarbeiten vermag, diesem Anspruch nicht genügen kann. Was die Philosophie vor den Einzelwissenschaften auszeichnet und ihr im Kosmos der Wissenschaften eine hervorragende Stellung sichert, ist ihr prinzipieller Charakter. Sie versucht, die letzten Prinzipien der gesamten Wirklichkeit zu erforschen und erarbeitet so die Grundlagen der Einzelwissenschaften. Das Ethos des philosophisch gebildeten Pädagogen ist die stete Selbstbesinnung und das stete Bewußtsein der Selbstverantwortung. Allerdings muß er sich bewußt sein, daß er auch ein Glied von Gemeinschaften ist. Individuelles und soziales Verhalten des Menschen sind sachlich unlösbar miteinander verbunden. In der Philosophie ist stets der ganze Mensch engagiert, der ganze Mensch in allen seinen Höhen und Tiefen. Deshalb ist denn auch die Philosophie immer zugleich die edelste und die gefährlichste Wissenschaft.

In diesem Zusammenhang darf nicht unerwähnt bleiben, daß Vorlesungen philosophischen, pädagogischen oder psychologischen Inhalts, die als Vorlesungen für Hörer aller Fraktionen in den Abendstunden angeboten wurden, auch tatsächlich von Studierenden aller Fakultäten in Gießen gut besucht worden sind. So wurde in Abendveranstaltungen gelesen über: »Die Frage nach

der Wahrheit«; »Theosophie und verwandte Richtungen«; »Friedrich Nietzsche«; Oswald Spenglers Buch »Der Untergang des Abendlandes«; »Pädagogische Wertlehre«; »Staatsbürgerliche Erziehung«; »Montessorimethode«; »Eidetik«; »Jugendpsychologie«; »Psychoanalyse«; »Die deutsche Jugendbewegung«; »Wissenschaftlicher Okkultismus«.

Daß mir am Tage meines goldenen Doktorjubiläums das Bild August Messers, meines Doktorvaters, mit besonderer Eindringlichkeit vor Augen steht, ist begreiflich. Deshalb kann ich nicht anders, als von ihm einiges festzuhalten.

August Messer wurde am 11. Februar 1867 in Mainz geboren. Er starb am 11. Juli 1937 nach Vollendung seines 70. Lebensjahres in Rostock, wo er sich auf einer Erholungsreise befand. Seine Urne befindet sich in Nische 6 des Neuen Friedhofes in Gießen.

Glauben und Wissen stritten in ihm und um ihn. Seine Schulzeit fiel nämlich in die Periode des Kulturkampfes. 1885 bezog er die Universität, um klassische Philologie, Geschichte und Deutsch zu studieren. Er besuchte die Universitäten Heidelberg, Straßburg und Gießen. 1890 legte er seine Gymnasiallehrerprüfung in Gießen ab und war an den Gymnasien in Mainz, Bensheim, Büdingen, Offenbach und Gießen tätig. Angeregt durch den Pädagogen Hermann Schiller in Gießen und den Philosophen Prof. Dr. Hermann Siebeck vertiefte er sich in die wissenschaftliche Arbeit und suchte Halt in der Philosophie. 1893 promovierte er mit einer Schrift »Über das Verhältnis von Sittengesetz und Staatsgesetz bei Hobbes« in Gießen bei Hermann Siebeck, seinem späteren Kollegen. 1899 habilitierte er sich für die Fächer Philosophie und Pädagogik an der Universität Gießen mit der Schrift »Die Behandlung des Freiheitsproblems bei John Locke«. Für seine weitere wissenschaftliche Arbeit ließ er sich ein Jahr vom Schuldienst beurlauben und kam dabei in eine fruchtbare Berührung mit dem Würzburger Philosophen und Psychologen *Oswald Külpe*. Messer lernte Oswald Külpe auf dem 1. Kongreß der »Gesellschaft für experimentelle Psychologie« kennen, der auf Anregung von Prof. med. et phil. Robert Sommer, Professor für psychische und nervöse Krankheiten, 1904 in Gießen stattfand. Damals hatte die Psychologie die strenge Sachlichkeit naturwissenschaftlicher Methodik in sich aufgenommen und im Experiment eine neue Methode entwickelt, die in der Folgezeit bedeutenden Ausbau erfuhr. Messers Aufenthalt bei Külpe in Würzburg führte zu einer Klärung seiner philosophischen Anschauungen. Von da an gilt er als Vertreter eines *kritischen Realismus*.

Im Herbst 1909 legte Karl Groos, Ordinarius für Philosophie und Pädagogik in Gießen sein Amt nieder, und August Messer wurde 1910 sein Nachfolger. Dies war der bedeutsamste Wendepunkt im Leben für das Schaffen Messers.

Außer der Herausgabe von nicht weniger als 45 *philosophischen, pädagogischen und psychologischen Schriften* erschienen von Messer zahlreiche Aufsätze in Fachzeitschriften und Tageszeitungen sowie eine Monatszeitschrift »Philosophie und Leben«, die so angelegt war, daß jeder denkende Laie sie verstehen konnte.

Mein verehrter Lehrer und Doktorvater August Messer war Philosoph, Pädagoge, Psychologe, aber auch Forscher, Schriftsteller und Kulturkritiker zugleich. Ich bin nicht ganz unbeteiligt daran, daß die Stadt Gießen einer neuen Straße den Namen »August-Messer-Straße« gegeben hat. Gießen ehrt damit einen namhaften Ordinarius der ehrwürdigen Ludoviciana und einen aufrechten Bürger ihrer Stadt. Zum 100. Geburtstage von Prof. Dr. August Messer, am 11. Februar 1967, würdigte ich sein Werk in einer außerordentlichen Dienstversammlung der Gießener Lehrerschaft in der Kongreßhalle in Gießen.

Doch nun zu meiner Dissertation! Sie trägt den Titel: »*Psychopathische Minderwertigkeiten in der Grundschule*«. Sie ist ein »Beitrag zur Kenntnis und Behandlung leicht abnormer Kinder auf Grund von pädagogischen und psychologischen Untersuchungen im Hinblick auf Artikel 3, Abs. 2, betreffend Förderklassen, des Gesetzes: »Das Volksschulwesen im Volksstaat Hessen betreffend vom 25. Oktober 1921«. Dieser Absatz 2 besagt, daß große Schulkörper nach Begabung und Leistung zu gliedern sind. — *Die mündliche Prüfung fand am 31. Juli 1924 statt.* 1922 hatte ich im Auftrage des Landesamtes für das Bildungswesen eine solche »Förderklasse«, die versuchsweise in Gießen eingerichtet worden waren, übernommen und 2 Jahre geführt. *Psychopathen* stehen zwischen den seelisch Gesunden und den seelisch Kranken. Durch das Hervortreten einzelner abnormer Eigenschaften oder Verhaltensweisen fallen solche Kinder in der Schule auf. Sie erreichen nicht das Klassenziel, sie müssen oft eine Klasse wiederholen, und sie erhalten dadurch keinen Schulabschluß, mit dem sie in eine Lehrstelle eintreten könnten. Unter solchen Schülern findet man viele Haltlose, viele Stimmungs-labile, leicht Erregbare, ja sogar schon Triebmenschen und Sonderlinge.

Meine Aufgabe war es nun, nicht Typen von Psychopathen festzustellen, sondern mich mit *der individuellen Analyse* der Psychopathen zu befassen und mit der Frage nach *den Möglichkeiten ihrer geistigen, seelischen und sozialen Förderung*.

Und so gliedert sich denn meine Dissertation wie folgt:

1. werden die *Begriffe* Intelligenz, Schwachsinn, psychische Grenzzustände u. a. erörtert und voneinander abgegrenzt;
2. wird eine umfangreiche *Tabelle* über die Wohnungsverhältnisse der Kinder, ihre Krankheiten im Kindesalter vor der Schulzeit, ihre Phantasie-

- tätigkeit, über ihre oft abnormen Zwangszustände, über ihre Werturteile und ihre Temperamente aufgestellt;
3. folgt ein Abschnitt über *den Lehrer für die Förderklasse*, denn von ihm, von seiner Kontaktfähigkeit hängt sein Erfolg ab; pädagogische Kontaktfähigkeit ist auch in einem sozialen Wollen begründet, und der Wille zum Helfen muß auf einem fundierten Ethos beruhen;
 4. bilden *heilpädagogische Zielsetzungen* und eine *Methodenlehre* den Inhalt der Schlußteile meiner Dissertation.

Ausgangspunkt und letztllicher Zweck der ganzen Dissertation war die psychologische Untersuchung meiner Förderklasse zur Gewinnung wissenschaftlich fundierter Maßnahmen für den Unterricht und die Erziehung.

Wenn ich eingangs schon einmal die Vorzüge einer kleinen, überschaubaren Universität hervorgehoben habe, so kam ich nach meiner Promotion in den wirklichen Genuß dieses Vorzuges, denn ich besuchte als Hörer Veranstaltungen in der *evangelisch-theologischen* Fakultät, der *juristischen* Fakultät und der *medizinischen* Fakultät zur Erweiterung dessen, was man in Deutschland »Bildung« nennt.

In der *evangelisch-theologischen* Fakultät empfand ich die starke Wirkung, die damals von dem dänischen Philosophen Sören Kierkegaard auf die Suchenden in den letzten Jahren ausging; ebenso empfand ich eine nicht nur innertheologische Bewegung, die von den evangelischen Theologen Karl Barth, Eduard Thurneysen und Friedrich Gogarten ausgegangen ist. In der *juristischen* Fakultät interessierte mich besonders die Jugendgerichtsbarkeit. Bis zum Jahre 1923 gab es bekanntlich kein eigenes Jugendstrafrecht in Deutschland. Das Kind war vom vollendeten 12. Lebensjahre ab strafmündig und wurde nach den für Erwachsene geltenden Bestimmungen des Reichsstrafgesetzbuches strafrechtlich zur Verantwortung gezogen. Mit der Einführung des *Jugendgerichtsgesetzes vom 16. Februar 1923* kam es zur Verselbständigung des Jugendstrafrechts. Die Strafmündigkeit begann nunmehr erst mit Vollendung des 14. Lebensjahres. Das Jugendstrafrecht kennt außer der eigentlichen Jugendstrafe noch Erziehungsmaßregeln und Zuchtmittel. Sie kommen bei geringeren Vergehen zur Anwendung. Ein juristisches Seminar, dem ich angehörte, besuchte die neueingerichtete Jugendstrafanstalt für das Land Hessen in Rockenberg, um sich vom Jugendstrafvollzug ein Bild machen zu können.

Was schließlich mein Besuch der medizinischen Fakultät betraf, so hörte ich beispielsweise im Physiologischen Institut Vorlesungen bei Herrn Prof. Dr. *Karl Bürker*. Er verwies sehr eindrucksvoll auf die mannigfachen Abweichungen von der anatomisch-physiologischen Norm, also etwa auf ein Zurückbleiben in der Entwicklung oder auf Haltungsanomalien u. ä. besonders im Kin-

desalter, deren Erkenntnis und richtige Einschätzung dem Erzieher nur möglich wird, wenn er über die normal anatomischen und physiologischen Grundtatsachen genügend orientiert ist. Besonders wertvoll waren für mich Vorlesungen, Übungen und Einsichtnahmen in den Bereich der psychischen und nervösen Krankheiten bei Herrn Prof. Dr. *Robert Sommer*. Das Gehirn ist nun einmal der Teil des Zentralnervensystems, in dem die Sinneseindrücke zu bewußten Empfindungen umgestaltet werden. Jede einzelne Region hat eine bestimmte Aufgabe, erledigt also einen genau feststellbaren Teil der seelischen Funktionen. So konnten wir bei Prof. Sommer an *menschlichen Gehirnen von Verstorbenen* die Schädigungen an den verschiedenen Gehirnwindungen genau erkennen und hatten den Beweis, daß die verschiedenen Teile des Großhirns auch verschiedene Aufgaben zu erfüllen haben, daß also eine »*Lokalisation*« der Funktionen in der Großhirnrinde stattfindet.

In der Zeit nach dem 1. Weltkriege war das Idealbild des Akademikers noch der allseits gebildete Mensch. Universitätsausbildung bedeutete sowohl den Erwerb spezieller Fachkenntnisse als auch die Befähigung zu bestimmten Führungsaufgaben. Ein Blick auf den Lehr- und Forschungsbetrieb der heutigen Universität zeigt an, in welchem Maße die Disziplinen kaum mehr sind als ein loser Zusammenschluß von Fachbereichen. Die Universität als Kosmos der Wissenschaften existiert nur noch in der Idee.

Diese Idee gilt allerdings schon mehr als zwei Jahrtausende hindurch, vom klassischen Altertum über den Hellenismus, über die Neuzeit, über den Neuhumanismus bis hin zum Zeitalter der Weltkriege. Das war eine ungebrochene Linie der Tradition.

Das Aufregende an der Humanismus-Diskussion, wie sie heute geführt wird, liegt darin, daß sie uns die Frage aufzwingt, ob diesmal mit dem Ende aller Überlieferungen auch notwendig das Ende des Humanismus gekommen sei. Diese Frage zu untersuchen, kann heute nicht meine Aufgabe sein; sie ist vielschichtig, sie ist ein schwieriges Problem, ebenso wie die Frage nach der notwendigen Neugestaltung der Universität, wie sie für unsere Zeit erforderlich ist.

Da ich von 1961 bis 1970, also neun volle Jahre, einen Lehrauftrag der Justus Liebig-Universität Gießen hatte und ebenso in der gleichen Zeit vom Hessischen Kultusminister in das Wissenschaftliche Prüfungsamt berufen war, habe ich einen guten Einblick in die ehrlichen Bemühungen zur Erneuerung der Universität und auch einen Einblick in die oft nicht geringen Nöte der Studierenden.

Entscheidend wird sein, ob es gelingt, ein Minimum des eigentlich Akademischen mit seinem spezifisch wissenschaftlichen Ethos der Verantwortung dem Geist und der Forschung gegenüber in Methode, Gegenstand und Haltung

auch für das Studium der Berufsfächer zu wahren. Anders ausgedrückt: Das heute in der Bildungs- und Erziehungsebene dringendste Problem ist das einer *Integrierung von Bildung und Ausbildung*. Das Ziel sollte nicht der Funktioniär sein, der, wie Karl Jaspers es einmal formulierte, als geistiger Barbar mit Leistungen glänzen kann. Ja, ohne eine Wendung zum Geistigen wird aller Fortschritt die Erwartung des Menschen enttäuschen und ihn dazu anstacheln, immer mehr zu fordern, weil er glaubt, ein weiterer Zuwachs an Besitz könne die gähnende Leere im Innern füllen. Nur durch die Rückkehr zur wahren Geistigkeit wird der Mensch auch ein inneres Gleichgewicht finden, und dann wird er wieder zufrieden und glücklich werden können.

Wie könnte ich meine kurzen Ausführungen anders schließen als mit einem Gedanken meines verehrten Doktorvaters Prof. Dr. August Messer, der seine Selbstbiographie vom Jahre 1923 wie folgt schließt:

»Riesenhafte Aufgaben der Jugend- und Volkserziehung gibt es, und ich finde es als wichtigste Pflicht, daran mitzuarbeiten. So habe ich die Lebensaufgabe gefunden, die ich schon als Knabe ahnte: für Verständigung und Vereinigung zu wirken, *'nicht mitzuhassen, sondern mitzulieben!'*«

Und für mich persönlich gilt ein Satz der 1947 in Frankfurt/M. verstorbenen Dichterin *Ricarda Huch*: »Das Bewußtsein, den Forderungen des *Gewissens* genug getan zu haben, ist *mehr wert als der Beifall der Menschen!*«